

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 69 (1992)
Heft: 3

Artikel: Die Samengleichnisse. 3
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Samengleichnisse 3

P. Anselm Bütler sel.

Am Schluss des letzten Artikels habe ich darauf hingewiesen, dass Matthäus das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat, das ich in jenem Artikel ausführlich behandelt habe, ersetzt hat durch das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Ich habe auch die Frage gestellt, warum Matthäus das getan habe. «Hatte Matthäus mit dem Gleichnis «Schwierigkeiten»? Fürchtete er vielleicht, dieses Gleichnis könnte *seiner* Leser zu einem *falschen* Vertrauen, das heisst zum Nichtstun, verführen?» (M. Limbeck). Diese Vermutung ist auf den ersten Blick hin nicht unbedingt abzulehnen. Aber es ist nur eine Vermutung. Sicherheit, so weit diese erreichbar ist, können wir nur erhalten, wenn wir das Gleichnis im Detail etwas genauer untersuchen. Aber wir können jetzt schon das Ergebnis dieser Untersuchung vorausnehmen: «Bei genauerem Zusehen zeigt sich, dass Matthäus mit dem Gleichnis vom Unkraut in *seiner* Gemeinde dasselbe erreichen wollte, worauf es auch Markus angekommen war» (M. Limbeck).

1. Das Gleichnis (Mt 13, 24–30)

Das Gleichnis dürfte allgemein bekannt sein. Da ist ein Mann, der zur Zeit der Aussaat guten Samen auf seinen Acker säte. Es ist wichtig, dass hier ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass der Mann *guten* Samen säte. Zwar scheint das selbstverständlich. Aber es könnte ja auch die Möglichkeit bestehen, dass ein Bauer, der etwas nachlässig ist, zu wenig genau den Samen vor der Aussaat kontrollierte und aus Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit Samen aus säte, der aus Ungeschick oder Missgeschick oder Verwechslung nicht nur Getreidekörner «im Sack» hatte, sondern auch noch andere

Samenkörner. Mit der Betonung des «guten» Samens ist damit eine klare Ausgangssituation geschaffen, die für den weiteren Verlauf des Gleichnisses wichtig ist. Nun, im Verlauf der Zeit zeigte sich, als der Samen zu spriessen begann, dass mitten unter dem Weizen viel Unkraut, genauerhin «Lolch», empor spross.

Es muss für die Knechte des Bauern wohl fast ein schockierender Anblick gewesen sein, als sie nach und nach feststellen mussten, dass mitten unter dem Weizen soviel Lolch mit aufwuchs. Zuerst beachteten sie dies gar nicht. Denn der Lolch sieht zunächst dem Weizen sehr ähnlich. Voll Entrüstung gingen daher die Knechte zum Herrn und fragten ihn: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät, woher kommt jetzt das Unkraut? Der Herr wusste die Antwort sofort. Denn er war sich klar bewusst, dass er wirklich guten Samen gesät hatte. Er wusste aber auch, dass es immer wieder vorkam, dass ein übelwollender Mitmensch heimlich dieses Unkraut auf den Acker sät. Das war sehr einfach. Während die Leute schliefen, kam der Feind des Bauern, säte das Unkraut unter den Weizen und schlich sich wieder davon. Daher seine klare, bestimmte Antwort auf die Frage der Knechte: Das hat ein Feind von mir getan.

Damit findet der erste Teil des Gleichnisses seinen Abschluss. Aber jetzt stellte sich die Frage: Was tun? Mit dieser Frage beschäftigt sich der zweite Teil des Gleichnisses. Die Knechte wissen oder meinen zu wissen: Soll doch noch eine gute Ernte entstehen, gibt es nur eines: Wir müssen den Lolch ausreissen gehen, damit die gute Saat noch richtig gedeihen kann und reiche Frucht bringt. Eigentlich ist das eine ganz logische, vernünftige Überle-

gung. Aber, und hier kommen wir zum Kern dessen, was Jesus mit dem Gleichnis sagen will. Der Herr sagt zu diesem Vorschlag: Nein, reisst den Lolch nicht aus. Wir können uns die überraschten, ungläubigen Gesichter der Knechte vorstellen. Das scheint ihnen doch ganz unvernünftig. Der Herr muss die erstaunten Gesichter gesehen haben, und so begründet er auch sein Nein: Wenn ihr versucht, den Lolch auszujäten, der ja dem Weizen so ähnlich sieht, dann besteht die grosse Gefahr, dass ihr mit dem Unkraut auch den Weizen ausreisst. Also: Um ja keine gute Saat, keine Weizenpflanze, auch nicht eine einzige, zu zerstören, nimmt der Herr einen verminderten Ernteertrag in Kauf. So wertvoll ist für ihn jede einzelne Weizenpflanze.

Aber wie nun das Unkraut vom Weizen trennen? Der Herr weiss schon, wie das möglich ist, ohne beim Weizen Schaden anzurichten. Lasst beides wachsen bis zur Ernte! Wenn Weizen und Lolch reif sind, dann kann man sie gut voneinander unterscheiden. Dann kann man die Aussonderung vollziehen, ohne beim Weizen Schaden anzurichten. Und das will der Herr auf alle Fälle verhindern: der Weizen darf keinen Schaden erleiden. Keine einzige Weizenpflanze darf zerstört oder weggeworfen werden. So gross ist die Sorge des Herrn für den Weizen, seine Liebe zu diesen guten, heilbringenden Pflanzen.

M. Limbeck erklärt diesen ganzen Vorgang so: «Wer den Lolch zu früh jätet, läuft Gefahr, an seiner Stelle Weizen auszureissen. Wer ihn aber erst dann entfernt, wenn er sich durch seine Frucht vom Weizen unterscheiden lässt, muss mit dem Unkraut unter Umständen auch Weizen vernichten, da sich bis dahin die Wurzeln des Unkrauts mit denen des Weizens verflochten haben. Aus diesem Grund liess man in Palästina den Lolch teilweise bis zur Ernte stehen. Erst der Schnitter, der das Getreide mit der Sichel schnitt, liess den Lolch fallen und verhinderte damit, dass das Unkraut auch noch in die Garben kam.»

2. Die Kernaussage des Gleichnisses

Wenn wir das Gleichnis auf diese Weise etwas meditativ durchdenken und analysieren, ist es nicht schwer, herauszufinden, was Jesus mit diesem Gleichnis sagen und lehren wollte: «Je-

sus lehnt es ab, das Wachstum des Guten durch Ausrottung des Bösen zu unterstützen» (M. Limbeck). Zwar entspricht die Existenz des Bösen, des «Unkrautes» nicht dem Willen Gottes: «Ein Feind hat dies getan» (Mt 13, 28). Trotzdem lehnt Jesus alle Versuche ab, durch irgendwelche gewaltsamen Aktionen das «Unkraut» unter uns entfernen zu wollen. Jesus kennt uns Menschen zu gut. «Wir sind nicht nur unfähig, Böses bereits in seinen Anfängen als solches zu erkennen, so dass wir immer in Gefahr stehen, irrtümlicherweise Gutes im Ansatz zu zerstören. Wir können auch das erkennbar gewordene «Unkraut» nicht aus der Welt entfernen, ohne Gutes mitzuvernichten» (M. Limbeck).

Natürlich kommen uns bei solcher grosszügiger, geduldiger Einstellung gegenüber dem Bösen Einwände und Bedenken. Besteht da nicht eine grosse «Ansteckungsgefahr» für die Guten durch die Schlechten. Diese halten sich nicht an Gottes Weisungen und mühen sich nicht um das Gute. Und da liegt doch, das wissen wir aus Erfahrung, die Gefahr nahe, dass die Guten durch das schlechte Vorbild der Schlechten und erst recht durch ihre schlechten Handlungsweisen verdorben werden. «Erweckt eine Familie, eine Gemeinde, eine Gesellschaft, die in ihrem Raum alles duldet, nicht doch den Eindruck, als ob das Verhalten des einzelnen aufs Ganze gesehen gleichgültig sei? Wird bei einer derartigen Zurückhaltung nicht doch übersehen, dass das Unkraut den Wachstumsprozess des Weizens sehr beeinträchtigen kann?» (M. Limbeck).

Allerdings sind das rein menschliche Überlegungen, die von einer falschen Voraussetzung ausgehen. Diese falsche Voraussetzung, die sich immer wieder einschleicht und bemerkbar macht, ist der Meinung, *wir*, die Glaubenden, müssten die Gottesherrschaft schaffen, *wir* als Jesu Jünger wären für die Verwirklichung der Gottesherrschaft verantwortlich, *wir* müssten beim Aufbau der Gottesherrschaft mit *unseren* Möglichkeiten rechnen.

3. Nicht wir, Gott verwirklicht die Gottesherrschaft

Hier bei dieser falschen Voraussetzung setzt Jesus mit seinem Gleichnis ein und will uns davon befreien. Die Gottesherrschaft ist nicht



Ein Sämann ging aus... Holzschnitt aus einem Wiegendruck um 1485.

unser Werk, sondern das Werk Gottes beziehungsweise das Werk Jesu, des Menschensohnes. Das betont Matthäus gerade mit dieser Benennung: Jesus, der Menschensohn. Als einziger der Evangelisten bezeichnet er die Gottesherrschaft, das Himmelreich auch als das «Reich des Menschensohnes» (vgl. Mt 13, 41; 16, 28; 20, 28).

Wir dürfen deshalb bei der Verwirklichung der Gottesherrschaft nicht nur mit *unseren* Kräften rechnen. Das zeigen die andern Gleichnisse. Da ist das Gleichnis vom Senfkorn. Es ist das kleinste der Samenkörner. Wenn es aber ausgewachsen ist, ist es grösser als alle andern Gewächse. Da ist neben den Samengleichnissen das Gleichnis vom Sauerteig, den eine Frau nahm und unter einen grossen Trog Mehl mischte, bis das Ganze durchsäuert war (Mt 13, 33). Alle diese Gleichnisse wollen immer ein und dasselbe sagen: Die

Gottesherrschaft wächst aus eigener Kraft. «Sie hängt in ihrem Wachstum nicht von unsern <Kraftakten> ab, sondern von unserer Bereitschaft, es nach *seinen* Gesetzen unter uns wachsen zu lassen» (M. Limbeck).

Wenn wir das anwenden auf das Gleichnis vom Lolch im Weizen, dann kann das heissen: Das Wachstum der Gottesherrschaft in unserer Welt hängt vom Vertrauen ab, das wir ihm und seinem Herrn entgegenbringen. «Für bestimmte Gemeinden – wie etwa für die des Matthäus – kann dieses Vertrauen *auch* bedeuten: Unkraut wachsen zu lassen und allen Neigungen, zwischen Guten und Bösen in der Gemeinde zu scheiden, zu widerstehen. Vielleicht verstehen wir es jetzt besser, weshalb Matthäus lieber das Gleichnis vom <Lolch unter dem Weizen> als das Gleichnis <Von der selbstwachsenden Saat> niederschrieb, als es ihm (wie Markus) um das Vertrauen seiner Gemeinde in das Wachstum der Gottesherrschaft ging» (M. Limbeck).

4. Wann und wie vollendet Gott die Gottesherrschaft?

Die Gottesherrschaft ist nicht unser Werk, sondern das Werk Gottes beziehungsweise Jesu. Wann aber und wie bringt Gott seine Herrschaft voll zum Durchbruch, wann vollendet er die Gottesherrschaft, so dass alles Lebensfeindliche endgültig vernichtet, alles Leben zur höchstmöglichen Entfaltung gelangt. Hier wird uns vielleicht spontan ein Stichwort einfallen, das wir früher einmal gelernt und oft gehört haben, und das eben jenes endgültige Handeln bezeichnet, durch welches Gott seine Herrschaft endgültig zum Durchbruch bringt und vollendet. Ich meine die Rede vom «Endgericht».

Es ist aber wichtig, das mit «Endgericht» Gemeinte richtig zu verstehen. Es geht dabei nicht um ein Handeln Gottes, das erst am Ende der Welt einsetzt. Gewiss geht es beim «Endgericht» um die «Vollendung des Heilshandelns Gottes durch Christus in dem Sinne, dass Gott nun endgültig Gut(e) und Bös(e) <scheidet>. Es geht darum, dass Gott seine Herrschaft und damit <das Gute> endgültig und universal durchsetzt, so dass es durch das Böse (die Sünde) und den Tod nicht mehr

angefochten werden kann. Dabei geht es gleichzeitig um die Verendgültigung von dem, was in der Geschichte geworden und um dessen neuschöpferische Vollendung durch Gott: das individuell und kollektiv Gewirkte geht irgendwie in die Zukunft ein» (H. Halter).

Es besteht also eine Kontinuität zwischen irdischer Geschichte und göttlicher Vollendung der Gottesherrschaft, die durch Jesus heraufgeführte Gottesherrschaft, wobei die Kontinuität beziehungsweise «Identität» allein in Gott begründet liegt. Dabei ist nicht zu vergessen, dass es beim Endgericht um ein eigentliches *Vollendungs Handeln Gottes* geht. Die Gottesherrschaft wird im Endgericht vollendet durch das Handeln Gottes.

Bei diesem Vollendungs Handeln Gottes geht es um zwei Dimensionen der endgültigen und universalen Aufrichtung der Herrschaft Gottes, die man nicht trennen kann: Gott wird das Gute *definitiv durchsetzen*, und er wird das Böse *mitsamt dem Tod endgültig überwinden*.

Zur Durchsetzung des Guten: Gott «rettet» in der Erlösung des Menschen (und mit ihm der ganzen Schöpfung) durch den Tod hindurch beziehungsweise durch das Ende der Weltgeschichte hindurch die guten «Früchte» (des Geistes) oder die «Ernte» menschlichen Wirkens in der Welt(geschichte), die durch sein schöpferisch-freies Handeln ermöglicht werden; er bewahrt sie, indem er sie vollendet, und zwar so, dass die Menschen in der Gemeinschaft mit Gott und untereinander die

«Früchte» der «Ernte» gemeinsam genießen können.

Zur Überwindung des Bösen: Es gibt leider auch eine Kontinuität des Bösen. Der endgültige Sieg über das Böse und den Tod ist auch Gericht, wobei der Sieg über *das* Böse keine Vernichtung *der* Bösen zu sein braucht, wie es die Apokalyptik und menschliches Vergeltungs-, ja Rachedenken grausam ausmalen. Die endgültige Überwindung des Bösen durch Gott entzieht sich unserer Vorstellungskraft (H. Halter).

Wenn wir das «Endgericht» als Vollendung der Gottesherrschaft so sehen, dann verliert der Gerichtsgedanke seinen Schreckenscharakter. Ja, er wird sogar zum individuellen und universalen Hoffnungsinhalt. «Dieser Tatbestand wird in der Sehnsucht der Menschen – insbesondere der Armen und Unterdrückten – nach einem Weltgericht und in der neu entdeckten Hoffnungssprache der Theologen und Synoden vielfach ausgedrückt. Erhofft wird die Aufrichtung der mit Füßen getretenen Rechte, die ausgleichende Gerechtigkeit, die Richtigstellung der Welt, die Aufhebung ungerechter Urteile, die Wiederherstellung der Lebensrechte der Geschöpfe Gottes, insbesondere der Armen, die endgültige Befreiung von allem Bösen und allem Übel, kurz: das, was Paulus in Röm 14, 17 als Gottesherrschaft beziehungsweise Reich Gottes definiert: «Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste»» (H. Halter).

Ob sich das christliche
Menschenbild
gegen neuheidnische
Auffassungen
durchzusetzen vermag,
hängt vom Einsatz
der Christen ab,
der Mütter, der Väter,
der Politiker, der Lehrer.

Bruno Stephan Scherer
